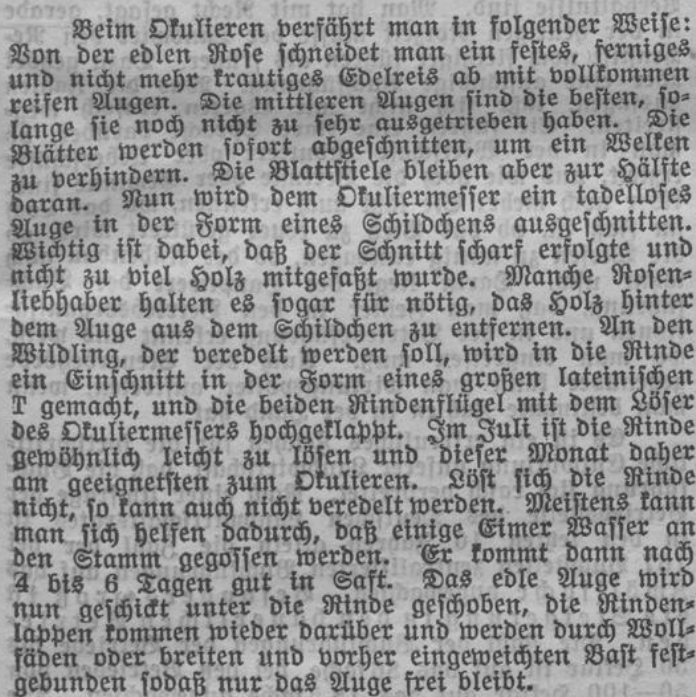


Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Babylon, den 12. Juli 1924.

1 Jahrgang.

Wie edles Obst durch Pfropfen, so werden edle Rosen durch Stülpern vermehrt. Auch das Stülpern ist nichts Geheimnisvolles; es gehören nur etwas Geschick und Uebung dazu. Das Stülpern besteht darin, daß man das Auge einer edlen Rose geschnitten unter die Rinde des Wildlings bringt. Als Wildlinge sind schon im vergangenen October gerabe, glatte Schößlinge der Hundrose im Wald ausgegraben und in der Rosenschule eingepflanzt worden, nachdem die Wurzeln gut ausgeputzt und die Zweige bis auf den Haupttrieb scharf beschnitten worden waren. Die Wildlinge müssen kernig und gesund sein. Es gibt auch Rosenwildlinge in Baumschulen zu kaufen, die aus Samen gezogen worden sind. Sie sind den wilden Schößlingen jedoch nur in der guten Wurzelbildung überlegen.



Um die Veredlungsstelle vor Beschädigungen durch die „rote Mabe“, die Larve einer kleinen Fliege zu schützen, wird sie mit dünnflüssigem Baumwachs verstrichen. Sobald das Stielchen von dem veredelten Auge trocken wird und abfällt, ist die Veredlung gelungen. Man läßt den Verband etwa drei Wochen nach dem Veredeln.

Se nachdem, ob Anfang oder Ende Juli bereedet wird, spricht man von Beredlen auf das treibende oder auf das schlafende Auge! Der Unterschied liegt darin, daß im ersteren Falle das Auge bald austreibt und noch im Herbst einen jungen Trieb bildet. Dazu ist günstiges warmes Wetter Vorbedingung. Die weichen Edeltriebe werden oft durch den Winterfrost gefährdet. Das frühe Austreiben kann man beschleunigen durch kräftiges Einstuken nach der Beredlung. Wird erst Ende Juli bereedet, und nicht gestukt, dann bleibt das edle Auge im Ruhezustand und treibt erst im nächsten Frühjahr; man nennt dies Verfahren daher Mülleren auf das schlafende Auge.

Zum Dullieren ist ein besonderes Messer nötig. Es hat eine gebogene Schneide und muß haarig sein. Nur ein solches Messer macht einen scharfen Schnitt. Sind Rinde und Holz nicht scharf durchschnitten, dann ist die Veredlung ein großes Miß-
Das Dullermesser muß auch einen "Löser" haben: das ist ein Spatel, der früher am Stiel des Messers angebracht war, jetzt aber meist an der Rückseite des Messers angebracht ist. Er dient zum Lösen der Rinde nach dem T-Schnitt.

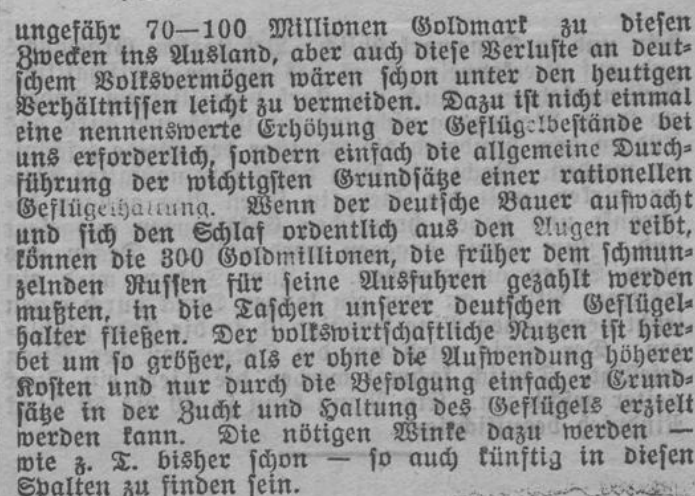
Tomaten müssen beschnitten werden. Der Schnitt ist einfach. Man zieht sie an einem Stab bis 1,70 Meter hoch, indem man den Haupt- und Mitteltrieb immer

wieder anheftet, die aus den Blattwinkeln massenhaft hervornwachsenden Seitentriebe aber rücklingslos wegschneidet. Sie nehmen der Pflanze nur Kraft weg. Unberührt müssen natürlich die Blätter des Haupttriebes bleiben. Der untergezielte Stamm bedeckt sich in seiner ganzen Länge mit Früchten. Hat der Haupttrieb die Pflanze von 1,70 Meter erreicht, dann wird die Spitze getappt, damit nun die ganze Kraft in die angelegten Früchte geht. Wer die Tomaten niedrig halten will, kann auch zwei oder drei Haupttriebe in gleicher Weise ziehen. Solche Tomaten müssen natürlich etwas weiteren Abstand bekommen.

Wenn der Wein im Juni abgeblüht hat — während der Blüte soll man den Stock in Ruhe lassen — werden die Fruchtruten, das sind die Ruten, die Trauben tragen, gefaspt, d. h. es wird die Spitze zwei oder drei Blatt über der obersten Traube ausgebrochen. Dies geschieht, damit die Kraft des Stodes nicht nutzlos in die Triebe geleitet wird, die später doch wegfallen müssen und damit die Trauben sich desto besser ausbilden können. Diejenigen Ruten jedoch, welche als Ertrag zu Tragreben oder Rappen für das nächste Jahr nötig sind, werden erst Anfang August gefaspt, und zwar zwei Knospen über der Stelle, wo sie nach Laubabfall geschnitten werden sollen. An den gefaspten Neben bilden sich in den Blattwinkeln neben den Knospen, die bis zum nächsten Jahre schlummernd bleiben sollen, meist noch Sommertriebe, die man als „Geitze“ bezeichnet. Solche Geitze müssen nach einer alten Winzerregel beseitigt werden, denn sie entziehen der schlafenden Knospe die nötige Kraft. Der Geiztrieb wird über seinem untersten Blatt abgeschnitten. Das Nebentappen hat neben guter Traubenentwicklung den Hauptzweck, gutes und gedrungenes Holz für den nächsten Sommer zu liefern.

Der Raps gibt die erste Geldeinnahme aus der Ernte eines Jahres. Anfang Juli, wenn die grünen Samen in den Schoten sich zu bräunen beginnen, verwandelt sich die Stärke des grünen Rapskorns in Del, von dem sich schließlich 40 Prozent in den Samen finden. Nun muß man täglich den Fortgang des Reifens beobachten. Bei überreifem Raps fallen viele Körner aus. Nach der alten Art bleibt der geschnittene Tag auf der hohen Stoppel liegen! Besser ist das Binden mit Strohseilen und das Aufspießen, weil das Ausfallkorn so in die Garben statt in die Stoppel fällt. Natürlich muß, um Verluste zu vermeiden, der Erntewagen mit Rapsstüchern ausgelegt werden. Um auch Verluste beim Aufladen zu vermeiden, wird an der Ladeseite des Wagens ein großes Tuch, das bis auf die Erde reicht, festgebunden. Darin sammelt sich viel Ausfallkorn. Beim Weiterfahren wird es an den unteren Ecken und in der Mitte hochgehoben. Es ist dies ein Verfahren, das meist in Saatgutwirtschaften angewandt wird, um die Verluste an Hochgut Saatgut möglichst zu vermindern.

Früher, in den wohlhabenden Zeiten vor dem Kriege, zahlten wir jährlich rund 300 Millionen Mark für die Einfuhr von Geflügelzüchterzeugnissen an das Ausland. Die eingeführten Eier, Gänse, Bettfedern und Geflügelfleisch kamen hauptsächlich aus Rußland und Galizien. Das waren, wie wir heute eingesehen haben, insofern überflüssige Einfuhren, als wir in Deutschland sehr wohl in der Lage sind, den Bedarf unserer Volkswirtschaft an Erzeugnissen der Geflügelzucht selbst zu decken. Zwar gehen auch heute noch



Bei großer Wärme und langer Belichtung erreicht im Juli das Pflanzenwachstum seinen Höhepunkt; auch die pflanzlichen und tierischen Schällinge vermehren sich jetzt hemmungslos. Sie erfordern dauernde Aufmerksamkeit und der Garten dauernde Pflege. In heißen, trockenen Lagen kommen die Pflanzen allerdings schon in den Zustand der Ruhe und Erschlaffung. Erst am Ende des Monats kommen sie in einen zweiten Trieb.

Im Obfigarten werden die mit Früchten schwer beladenen Aeste durch Stangen gestützt oder mit Kotosasterstricken ausgebundn. Bei zu stark besetztem Edeobst, besonders bei jungen Bäumen, ist ein Ausdünnen anzurathen. Auch eine flüssige Düngung wirkt jetzt geradezu Wunder, besonders bei Pflirschen. Fallobst soll täglich gesammelt werden. Es enthält meist schädliche Maden, deren Auskriechen im Freien verhütet werden sollte; sie werden am besten in kochendem Wasser getödtet. Unreife Falläpfel in halbausgewachsenem Zustand können zu Gelee und später zu Apfelmus verwertet werden. Am Spätherbst muß regelmäßig entpitzt und ausgebundn werden.

Im Gemüsegarten muß fleißig und durchdringend gegossen und gut gehackt werden. Schnell gewachsen und wasserreiche Gemüseteile sind besonders zart. Gurken und Blumensohl brauchen besonders viel Wasser zu dieser Zeit. Gesät können noch werden: Erbsen früher Sorte und neuer Ernte; harte Frühsorten vor Buschbohnen, die rasch wachsen und auch noch raues Wetter vertragen (z. B. die Sorte „Schwarze Neger“) im Juli gesäte Möhren sind im Herbst besonders zart Anfang Juli ist es noch Zeit für Kohlrabi und Grünkohl, ferner für Salat und Endivien, Radies und Rettich. Gepflanzt werden bis Mitte Juli Rosenkohl, Wirsing, Sellerie; den ganzen Juli hindurch Kohlrabi, Grünkohl, Salat, Ende Juli: Endivien.

Beim Blumenlohl werden Schutz der sich
ausbildenden Blumen etwa acht Tage vor der Ernte
die Spitzen der äußeren Blätter nach innen geknickt
doch nicht abgebrochen.

Von den Perlwieweln ist jetzt das Kraut abgestorben; an jeder Stelle, wo eine Pflanze stand, ist jetzt ein ganzes Nest der weißen Wieweln. Sie werden ausgegraben und im Schatten zum Abtrocknen ausbreitet.

Wer selbst von Bohnen, Gurken und Tomaten Samen ziehen will, suche die Pflanze, welche die größten und schönsten Erträge gegeben hat, aus, und lasse die Samenfrüchte gut ausreifen. Es ist ein Fehler, nur die schönsten Früchte auszusuchen, wie es leider oft geschieht; denn diese wachsen oft an den weniger ertragreichen Pflanzen und sind nur deshalb so schön, weil die Pflanze nur wenige Früchte auszubilden hatte.

Wenn die Erde in einem Blumentopf einmal ganz ausgetrocknet war, hilft kein Gießen mehr, weil das Wasser nutzlos zwischen dem Erdballen und der Topfwand abrinnt. Ein solcher Topf muß 2—3 Stunden in einen Eimer mit Wasser gestellt werden, so daß er auch von oben her mit Wasser durchtränkt werden kann. Nur solche feuchte Wurzelballen nehmen flüssigen Dünger an, den man jetzt zweckmäßigerweise gibt.

Im Geflügelhof läßt die Vegetätigkeit jetzt nach, einige Rassen setzen bei großer Hitze ganz aus. Man kann das Legen günstig beeinflussen durch mögliche Abwechslung im Futter und Darreichen von viel Grün. Bei der Hitze muß auch für frische Tränke gesorgt werden; damit die Hühner nicht Durstfall bekommen, legt man ein Stüd rothtes Eisen ins Wasser. Nachts muß ein leichter Luftzug durch die Ställe geh'n. Jetzt muß auch auf die Bekämpfung des Ungeziefers geachtet werden. Unter den Rüden werden solche, die schon wesentliche Mängel erkennen lassen, zur Mast und zum Schlachten ausgesondert. Enten und Gänse werden geputzt, bevor die Mauer beginnt, und auf die Stoppel- und Grasweide getrieben.

Sie die Imkerin herrscht in günstigen Gegenden noch immer Volltracht. Es blühen die Linden, an Weiden und auf Wiesen beginnt der Weizklee seine saftreichen Blütenköpfe zu heben, der Hederrich blüht noch an schwülen Tagen und auch die Kornblume läßt noch zum Besuch ein. Es kann also noch Honig gesammelt werden. Sobald aber die Tracht zu Ende geht, müssen die Honigräume in den Kästen entfernt und entleert werden, damit die Bienenböcker sich auf der Nachtracht noch für den Winter im Brutraum vorbereitend verhalten können. Der Nachschwarm verhüten wir, muß sämtliche Weiselzellen bis auf eine neun Tage nach dem Vorschwarm ausbrechen.

Der Frühlingsanfang weist die Völker mit alten und untugendlichen Königinnen um, indem er die alten durch junge, befruchtete aus der Eiszeit ersetzt. Die Königinnen sollen nicht älter als zwei Jahre werden. In diesem Grundsatze liegt das größte Geheimnis einer erfolgreichen Bienenzucht: Es kommt nicht so sehr auf die Zahl als auf die Leistungsfähigkeit der Völker an.

Ein mittelstarkes Bienenvolk sendet täglich etwa die Hälfte seiner Bienen auf Tracht aus; das sind

etwa 20 000 Stienen. Jede davon fliegt täglich vielleicht zehnmal aus und bringt jedesmal ein Drittel Gramm Nektar, das ist süßen Blütenzucker, mit. Alle Trachtbienen zusammen bringen an einem guten Trachttag also etwa 6 Kilogramm Nektar ein, aus dem 2 Kilogramm Honig entstehen. Besonders flugstarke Bienen können an einem besonders begünstigten Tage es auch auf die doppelte, ja ausnahmsweise die dreifache Leistung bringen; ein Tagesertrag von 7 Kilogramm war jedoch die höchste Tagesleistung, die je bei uns ermittelt werden konnte.

Selbsthilfe.

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ So heißt der Leitspruch eines rechten Mannes. Er bleibt auch unverzagt, selbst wenn die eigene Kraft versagt. Was einer allein nicht schaffen kann, das bringen viele gemeinsam voran. Aber auch dann muß jeder ein ganzer Mann bleiben, damit sich ein jeder auf den Nachbarn verlassen kann. Zusammenstehen und nicht auseinandergehen hat uns noch stets vorwärts gebracht. Auf dem Gemeinsinn, dem alten deutschen Genossenschaftsgeist haben vor einem dreiviertel Jahrhundert Männer wie Schulze-Delitzsch und Raiffeisen ihre Vereine aufgebaut und die verarmte Bauernschaft aus den Händen der Wucherer befreit. Man hat daher mit Recht die Genossenschaft, ebenso wie die genossenschaftlichen Organisationen der Industrie, die Kartelle, Kündler der Not genannt. Auch in den heutigen Notzeiten sind die Genossenschaften wieder berufen, sich als Retter zu erweisen. Das wird von manchem nach den Erfahrungen von 1923 zwar bezweifelt werden. Dennoch bleibt es richtig!

Das Jahr 1923 war ein schlimmes Krisenjahr; nicht für die Genossenschaften allein, sondern für die ganze Kreditwirtschaft. Die Kreditgenossenschaften sind wirtschaftlich nicht schlimmer zusammengebrochen wie die Hypothekenbanken und Sparkassen; gegen diese haben sie jedoch den Vorteil voraus, daß die verlorenen Reserven, Geschäftsanteile und Sparguthaben zum großen Teil den Genossen selbst in der Form von billigen Waren oder entwerteter zurückgezahlter Darlehen zugute gekommen sind. Wo das Genossenschaftsvermögen in Sachwerten (Gebäuden und Lagerhäusern) angelegt war, ist eine Aufwertung der Geschäftsanteile möglich, in allen anderen Fällen hilft kein Jammer, da muß die bittere Pille geschluckt werden, daß die teuer erworbenen Spargroschen verloren sind. Je rascher das geschieht, je schneller der Wiederaufbau begonnen wird, um so früher kann die Genossenschaft ihre segensreiche Arbeit wieder aufnehmen.

Das Feld für genossenschaftliche Betätigung ist heute größer denn je. Die Geld- und Kreditbedürfnisse der Bauernschaft sind nur durch Kreditgenossenschaften (Spar- und Darlehnskassen) zu befriedigen. Freilich darf die Rettung nicht von weiteren Rentenmarkt- und Reichsbankkrediten erwartet werden. Die Wirtschaft ist ziemlich gesättigt mit Zahlungsmitteln, würden sie nicht wieder über den Bedarf hinaus vermehrt werden, dann müßte unfehlbar die alte Mißwirtschaft der Geldentwertung wieder losgehen. Nicht Staatshilfe, sondern Selbsthilfe! Wie viel besser steht es heute um das Genossenschaftswesen als vor 50 Jahren, in den Zeiten seiner Anfänge. Damals mußte ganz aus dem Nichts und oft gegen das Mißtrauen der Regierungen angefangen werden. Heute haben wir ein den besonderen Bedürfnissen der Genossenschaften entsprechendes bewährtes Genossenschaftsgesetz, wir haben die jahrzehntelange Erfahrung und haben Männer an der Spitze der genossenschaftlichen Organisationen, die in der Lage sind, dem Genossenschaftswesen aus ihrer Erfahrung heraus die rechten Wege zu weisen. Wir haben auch eine große — vielleicht etwas zu große — wohlgebaute Organisation, die es nur gilt, mit neuem Blut zu füllen und auf die neue Goldwirtschaft umzustellen. Auch für die Genossenschaften gilt die rechtliche Verpflichtung der Umstellung auf die Goldmark; die Beschlüsse dazu durch die Generalversammlungen sind schon überall gefaßt worden, und die Genossenschaftsregister angemeldet. Unterbleibt die Anmeldung der Umstellung, dann können die Genossenschaften gestrichen werden. Die Umstellung erfolgt durch den Erwerb neuer, auf Rentenmarkt lautender Geschäftsanteile. Die Einzahlungen auf die neuen Geschäftsanteile stellen das erste neugebildete Betriebskapital der Genossenschaften dar. Dazu treten dann die neuen Spareinlagen. Gewiß ist das Sparen unter dem harten Steuerdruck gegen einst erschwert; dennoch kann es nicht entbehrt werden, da es die einzige Möglichkeit für die heute so nötige Neubildung von Kapital ist. Durch zeitgemäß hohe Zinsen kann die Kapitalbildung einen besonderen Anreiz erhalten.

Alles spricht dafür, daß die Mittel der Genossenschaften vor der Hand gering bleiben. Daher ist eine Lockerung ihrer Kreditpolitik gegenüber den reichen Zeiten der Vorkriegszeit erforderlich. Es können, solange die Gelder nur erst langsam und in kleinen Summen eingeht, nur kurzfristige Darlehen gegeben werden. Es muß auch wieder nach dem Zweck des Darlehens gefragt werden; nur dringliche Zwecke der landwirtschaftlichen Erzeugung sollten bedacht werden und keinesfalls Zwecke des reinen Verzehrs oder nichtlandwirtschaftliche Bedürfnisse. In der Geschäftsführung müssen die Genossenschaften so sparsam und wirtschaftlich wie nur möglich verfahren. Sie werden unter dem Gesichtspunkt der rationellsten Ausnutzung vorhandener Kräfte mehr und mehr die Form gemeinsamer Betriebe annehmen müssen. Die Spar- und Darlehnskassen sollten sich mehr des Warengeschäfts annehmen, um ihre Unkosten besser decken zu können. Molkereigenossenschaften sollten Nebenbetriebe hereinnehmen, wie das Zeigen von Saatgetreide, das Enttieren von Lupinen, den Eierhandel usw. Auch Viehverwertungs-genossenschaften werden aufblühen können, da mancher Viehhändler aus Mangel an Kapital den Laden zumachen wird.

Abgesehen von der besonderen Förderung der Wirtschaft der Mitglieder durch eine wirksame Konkurrenz zum Handel dazu beitragen, daß der allgemeine Preisstand nicht willkürlich zu Ungunsten der Landwirtschaft und nur zugunsten des Zwischenhandels verschoben wird. Das braucht nicht zu einer Verdrängung eines verantwortungsbewußten Handels überhaupt zu führen. Wie weit man auf den verschiedenen Gebieten mit der heute so oft erörterten Ausschaltung des Zwischenhandels und einer engeren Verbindung von Erzeugern und Verbrauchern gehen kann, läßt sich allgemein nicht

beantworten; es hängt von den Verhältnissen und den Persönlichkeiten ab. Besonders die Frage der Persönlichkeiten ist heute von besonderer Bedeutung. Sie hängt sich in der Frage zu, wie es möglich ist, der Genossenschaft bewährte alte Kräfte zu erhalten und doch für die rechtzeitige Heranbildung junger Kräfte zu sorgen, in denen Lust und Liebe zur Sache, Verständnis für die Aufgaben und Ziele des Genossenschaftswesens, Pflichter und Aufopferungsfähigkeit für die gemeinsame Sache geweckt werden. Es ist nicht leicht, die geeigneten Leute zu finden, wo man sie hat, liegt es gerade heute im Interesse der Genossenschaft, sie gegen Völlerei und Besservissen zu halten und ihnen die Arbeit möglichst zu erleichtern.

H. Tillmann.

Stoppelsaat der Gründüngung.

Daß in den heutigen Notzeiten jeder Vorteil im Betrieb ausgenutzt werden muß, braucht nicht lange nachgewiesen zu werden. Durch Gründüngung können Ausgaben für Stickstoffdünger gespart, der Boden in seiner Beschaffenheit und in seinem Humusgehalt verbessert und vollständig unkrautfrei gemacht werden. Jetzt ist noch eine Stoppelsaat möglich, wo günstige Voraussetzungen vorliegen. Dazu gehört verschiedenes. Zuerst genügende Bodenfeuchtigkeit. Bei anhaltender trockener Witterung unterläßt man lieber die Aussaat der Schmetterlingsblütler ganz, denn die Gründüngung mißrät bei Wassermangel mit Sicherheit. Um eine Verunkrautung und Verquickung zu vermeiden, muß die mißratene Gründüngung vorzeitig umgebrochen werden und verursacht dadurch nur unnötige Arbeit und Kosten. Neben dem Wasser sind ausreichende Belichtung und Wärme zur völligen Entwicklung der Gründüngungspflanzen erforderlich; da jetzt die Tage wieder kürzer werden, ist ein gewonnener Zucktag für den Erfolg der Stoppelsaat wichtiger als eine Woche im September oder der ganze Oktober. Das zeigt schlagend ein Versuch von C. Wibrans. Er bestellte Widen am 19. und am 20. Juli und erntete beide Felder am 26. Oktober. Das um einen Tag früher bestellte Feld brachte einen Mehrertrag an grüner Masse von 13 Zentner (103 statt 90) und fast 5½ Pfund an Stickstoff (61,3 Pfund gegen 55,9 Pfund). Weiter muß man Saat von guter Keimkraft haben und schließlich müssen reichlich Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, um die Arbeiten so schnell wie möglich gut zu Ende zu bringen.

Bei der Stoppelsaat hängt alles davon ab, daß der Samen so früh wie möglich in die Erde kommt. Sie ist nur zu empfehlen nach Vorkräutern, die das Feld früh räumen, wie Winterroggen, Winter- und Sommergerste, vielleicht auch noch Sommerroggen und Frühkartoffeln. Wo am Vormittag Getreide gemäht wurde, soll mittags das Land zwischen den Stiegenreihen umgerissen mit kräftiger Eggenbearbeitung nötigenfalls das Unkraut herausgeholt, durch die Ringelwalze die entstehenden Hohlräume beseitigt und der Boden wieder festgepackt werden. Doch darf die Gründüngung der Bodenbearbeitung nicht unter der Schnelligkeit leiden. Am Spätnachmittag kann den Pflügen schon die Drillmaschine folgen; eine angehängte Walze brückt die Saat an und fördert, insbesondere bei trockenem Boden, die Keimung wesentlich. Zur Erleichterung der Saat müssen die Stiegen möglichst eng in geraden Reihen aufgestellt werden. Die Reihenentfernung muß so sein, daß mit möglichst vielen vollen Breiten der Drillmaschine gefaßt werden kann. Die durch die Stiegenreihen besetzten Landstreifen können nachgestellt oder später durch Stallmistgaben ersetzt werden. Wird die Stoppelsaat breitwürfig gesät, so streut man die Saat auf die Stoppel und schält sie dann flach unter. Ein Teil des Saatguts läuft dann jedoch infolge ungleichmäßiger tiefer Bedeckung gar nicht oder nur unregelmäßig auf; es muß daher etwa ein Fünftel Saat mehr gewählt werden als bei Drillsaat. Als Stoppelsaaten kommen auf leichteren Böden Lupinen, Felschfahnen, Saatwilde; auf den besseren Böden Erbsen, Bohnen und Widen in Betracht.

Das Lüdern.

Das Lüdern — oder Anpflöden — der Weidetiere ist das wirksamste Mittel einer sparsamen Ausnutzung der Weideflächen und verdient daher in der heutigen Zeit allgemeinere Beachtung. Das Anpflöden der Ziegen und auch der Schafe ist ja in Gegenden, wo es an „absoluter“ Ziegen- und Schafweide fehlt, schon allgemein in Gebrauch. Das Lüdern des Rindviehs dagegen ist nur in den übrigen Weidegebieten der Meeresniederungen, namentlich in Schleswig-Hol-



stein und in Dänemark üblich. Bei starkem Graswuchs und auf Kleefeldern ist es das einzige wirtschaftliche Weidewerkzeug. Auch auf stark parzelliertem Boden, wo freier Weidegang nicht möglich ist, können durch das Lüdern dem Rindvieh die Vorzüge der Weide erschlossen werden. Nachteilig kann dabei nur napfartiges Wetter wirken, weil die Tiere in ihren Bewegungen beschränkt und daher chronischen Erkrankungen ausgesetzt sind. Zum Schutz dagegen werden ihnen Decken aus alten Säcken ausgedehnt. Zum Lüdern wird ein kräftiger Pflod, an dem ein langer Strid durch einen leicht beweglichen Ring befestigt ist, in die Erde geschlagen. Der Strid wird um die Hörner an der Stirn befestigt. Täglich sechsmal werden die Tiere ein Stück weiter geschlagen. Ein Mann kann so 40 bis 50 Stück Rindvieh beaufsichtigen.

Der Koloradokäfer.

Von Frankreich her droht nach einem Warnruf der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft unserm Kartoffelbau eine große Gefahr durch die Einführung des gefährlichen Koloradokäfers. Er war bereits einmal in den Jahren 1877, 1887 und 1914 nach Deutschland gekommen, ist damals aber rechtzeitig bemerkt und mit durchgreifenden Maßnahmen wieder ausgerottet worden. Während des Krieges ist er wahrscheinlich aus Amerika nach Frankreich eingeschleppt worden, hat sich 1922 in der Gironde festgesetzt und im Jahre 1923 schon über 29 Departements ausgebreitet. Die rasche Verbreitung ist mit darauf zurückzuführen, daß der Käfer leicht weite Strecken überfliegt. Das auffallend gefärbte Tier, dessen



gelbe Flügeldecken 10 schwarze Längsstreifen tragen ist etwa 1 Zentimeter lang, legt die roten Eier zu je 10 bis 30 an die Unterseite der Kartoffelblätter ab; er nährt sich ebenso wie seine hagebuttenfarbenen Larven von Kartoffelkraut — auch von Tomatenlaub — und frisst in kurzer Zeit die Weiden völlig ab. Er richtet großen Schaden an und seine Einbürgerung in Deutschland würde ein nationales Unglück bedeuten. Wo das Tier gefunden wird, ist sofort die Ortspolizei oder die Gemeindebehörde zu benachrichtigen, damit unverzüglich Bekämpfungsmassnahmen getroffen werden. Auch die Biologische Reichsanstalt und die Hauptstellen des amtlichen Pflanzenschutzdienstes nehmen Meldungen an.

Die Buchführung in der Landwirtschaft.

Der Landwirt muß auch Kaufmann sein, er muß es umso mehr sein, je schwieriger die wirtschaftlichen Verhältnisse sind. Man hat mit Recht gesagt, gerade in der heutigen Notzeit müsse der Landwirt den Rechenstift noch fleißiger führen als früher. Dazu gehört aber eine anständige Buchführung. Was die Zahlen auszusagen, läßt sich nicht mit Worten einfach wegstreifen. Sie führen eine klare Sprache darüber, ob man in der Wirtschaft zubuttert oder überbetrüffelt erzielt, und wie hoch die Verluste oder Gewinne sind. Aber noch mehr: Sie läßt auch erkennen, wo das Loch im Faß ist, ob das Vieh zu teuer gefüttert wird, ob die Wiesen zu wenig eintragen, ob der Ribbenbau noch lohnt usw. Darin liegt der Hauptwert der Buchführung, daß man Fehler in den Betriebsorganisationen und in der Betriebsführung erkennt und weiß, wo man eingreifen muß. Auch der Steuerbehörde gegenüber kann man wirkungsvoller auftreten, wenn man bestimmte Zahlen in der Hand hat.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die fortschrittliche Entwicklung unserer Landwirtschaft, daß die Buchführung sich rasch verbreitet. Nach einer Umfrage der Betriebsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrates ist in den letzten 10 Jahren allein die Zahl der bei 167 Buchstellen zentralisierten Buchführungen auf das Zwölfwache angewachsen. Besonders groß ist die Steigerung in den bäuerlichen Betrieben. Die Zahl der Buchführungen der Betriebe bis 50 Hektar ist auf das 86fache, bei den Betrieben von 50—100 Hektar auf das 18,5fache angewachsen. Die Steigerung bei den Betrieben über 100 Hektar beläuft sich dagegen auf das 3,5fache, weil vor dem Kriege in den Großbetrieben durchweg bereits Bücher geführt wurden. Seit Kriegsausbruch ist bei den Großbetrieben auch mehr und mehr die Neigung, sich einer Buchstelle anzuschließen, hervorgetreten.

Das Verhältnis der Betriebsgrößen, für welche Bücher in den Buchstellen geführt werden, hat sich heute gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich verschoben. Im Jahre 1913/14 sind die Betriebe über 100 Hektar noch mit 80,3 Proz. an der Zahl der Buchführungen beteiligt, im Jahre 1923/24 dagegen nur noch mit 23,9 Prozent. Im laufenden Wirtschaftsjahr entfällt fast die Hälfte aller Buchführungen auf die mittelbäuerlichen Betriebe von 10—25 und von 25—50 Hektar.

Fast die Hälfte aller Buchstellen entfällt auf die Landwirtschaftskammern, in weitem Abstand folgen die Landbünde, Privatbuchstellen, freie Organisationen (D. L. G., Howardgesellschaft usw.) und Genossenschaften. Die Buchführungen von Großbetrieben überwiegen bei den freien Organisationen (D. L. G., Howardgesellschaft usw.) und bei den privaten Buchstellen. Bei den Landwirtschaftskammern treten die mittel- und großbäuerlichen Betriebe mehr hervor, während bei den Buchstellen der Genossenschaften und Landbünde in erster Linie Bücher für Klein- und mittelbäuerliche Betriebe geführt werden.

Humoristisches

„Als Sie das letzte Mal hier waren, Angeklagter, habe ich Ihnen doch gesagt, ich hoffe, Sie nie wieder zu sehen!“, Jamohl, Herr Richter, ich weis, aber der Schumann wollte es mir nicht glauben.“
„Jamohl: Das ist aber sonderbar. Sie sagten doch, der Badermann wäre noch nicht behandelt worden, und dabei finde ich Gold an meinem Intimement? Vatten! Das wird wohl von meinem hinteren Kroat trost sein, Herr Doktor.“